

Anstoß geben/nehmen

Zum Artikel von Ulrich Müller in Heft 4/2008

In Abschnitt 3 seines Artikels („Die Anwendung: Was sind ‚echte‘ Stolpersteine bei uns?“) bringt Ulrich Müller einige Beispiele, bei denen es sich seiner Ansicht nach nicht um Gewissensfragen, sondern „nur“ um Geschmackfragen handelt. Beim letzten dieser Beispiele geht es um den Fall, dass Gemeindeglieder sich gestört fühlen, wenn Einzelne beim Gebet im Gottesdienst die Hände heben und beim gemeinsamen Singen aufstehen möchten. Dies stellt nach Bruder Müller kein besonders besorgniserregendes Problem dar, auch wenn andere Geschwister daran „Anstoß nehmen“, weil dies eben nur eine Frage des Geschmacks und der Gewohnheit sei.

Interessant ist, dass unmittelbar nach dieser kurzen Begründung auf Außenstehende und Gäste verwiesen und gesagt wird, dass es fast unverzeihlich sei, wenn solche durch unsere Erwartungen und Maßstäbe sowie durch unser traditionelles Muster davon abgehalten würden, „zur Gemeinde zu kommen, Gott näher kennenzulernen“.

Es ist nicht das erste Mal, dass Gemeindeglieder, die von einer in einer Gemeinde bestehenden Gewohnheit abweichen möchten, dies mit einem Hinweis auf Außenstehende tun. Doch dieser Hinweis geht in vielen derartigen Fällen, insbesondere aber in dem vorliegenden Beispiel, völlig fehl. Was tun Außenstehende, wenn sie das erste Mal in eine für sie fremde Gemeinde kommen? Sie schauen sich doch zunächst einmal um und suchen zu erkennen, wie es in der Ge-

meinde zugeht, wie der Gottesdienst dort gehandhabt wird etc. Sie werden, wenn es nicht besonders dreiste Individuen sind, auch beim zweiten und dritten Besuch in dieser Gemeinde nicht versuchen, beim Singen aufzustehen oder beim Beten die Hände zu erheben, wenn es in dieser Gemeinde sonst nicht üblich ist. Nein, dieser „Anstoß“ geht von Gemeindegliedern aus, die – aus welchen Gründen auch immer – den Wunsch haben, es anders zu machen als bisher gewohnt, und die auch den nötigen Elan besitzen, diesem ihrem Wunsch dadurch Nachdruck zu verleihen, dass sie es einfach tun.

Wenn Bruder Müller kein besorgniserregendes Problem darin sieht, wenn Gemeindeglieder sich gestört fühlen, wenn Einzelne beim Gebet im Gottesdienst die Hände heben und beim gemeinsamen Singen aufstehen möchten, dann fragt man sich doch: Wo bleibt da die Ordnung in der Gemeinde, von der der Apostel in Kol 2,5 spricht: „... mich freuend und sehend eure Ordnung und die Festigkeit eures Glaubens an Christum“?

Und werden nicht gerade Außenstehende und interessierte Gäste dadurch gehindert, zu einer Gemeinde zu kommen, wenn sie sehen, dass „Einzelne“ in dieser Gemeinde beim Singen aufstehen und beim Beten die Hände aufheben, die übrigen Gemeindeglieder dies aber nicht tun, indem sie urteilen – worin sie dann wohl auch nicht fehlgehen –, dass die Gemeindeglieder uneins sind und in der Gemeinde keine Einigkeit herrscht?

Klaus Braselmann

Antwort von Ulrich Müller:

Herzlichen Dank, dass Sie sich die Mühe gemacht haben, inhaltliche Rückmeldung zu geben. Erlauben Sie mir, drei Punkte aus meiner Sicht näher zu erläutern:

1. Ich stimme Ihnen zu: Wenn „Gemeindeglieder, die von einer in einer Gemeinde bestehenden Gewohnheit abweichen möchten, dies mit einem Hinweis auf Außenstehende tun“, sollte man die Begründung und Motivation ernsthaft (sowie ergebnisoffen) prüfen. Aber: der Hinweis, dass wir interessierten Gästen keine Hindernisse in den Weg legen sollten, indem wir unser „traditionelles Muster“ zu stark betonen und Gäste sich demzufolge erst „an unsere Erwartungen anpassen müssen, bevor sie uns willkommen sind“, war auch gar nicht als Begründung für den vorhergehenden Abschnitt gedacht (deswegen die Verknüpfung durch ein „aber“, nicht durch ein „denn“!). Rücksicht auf externe Interessenten ist meiner Ansicht nach generell wichtig, aber nicht aus-

schlaggebend für die hier diskutierte Frage, ob eine gewisse Freiheit bestehen sollte, beim Gebet im Gottesdienst die Hände zu heben oder beim gemeinsamen Singen aufzustehen. Ich wollte lediglich ohne Begründungszusammenhang einer Geschmacksfrage (z.B. Hände heben oder nicht beim Gebet) eine Gewissensfrage (Menschen auf dem Weg zum Glauben ernsthaft ins Stolpern bringen) gegenüberstellen. Meines Erachtens stellt nur Letztere einen „Anstoß“ im biblischen Sinn dar.

2. Lassen Sie mich knapp erläutern, warum ich es nachvollziehen kann, „wenn Einzelne beim Gebet im Gottesdienst die Hände heben und beim gemeinsamen Singen aufstehen möchten“. Ich glaube nicht, dass dadurch zwangsläufig der Eindruck entsteht, „dass die Gemeindeglieder uneins sind und in der Gemeinde keine Einigkeit herrscht“. Denn: Einheit bedeutet nicht Einheitlichkeit. In vielerlei Hinsicht spiegelt die Gemeinde



Gottes wohlthuende Vielseitigkeit statt starrer Homogenität wider. Das gilt auch für die Frage der Gebetshaltung! Es gibt eben nicht „die“ Körperhaltung beim Gebet (etwa „Hände falten, Augen zu“). Man beachte, welche Vielfalt die Bibel bei der Gebetshaltung kennt: Menschen der Bibel beten z. B. kniend (Dan 6,11; Lk 22,41; Apg 9,40; 20,36; 21,5), kniend mit auf den Boden gesenktem Kopf (Mt 26,39), sitzend (1Kö 19,4; Neh 1,4), stehend (Mk 11,25; Lk 1,10; 18,13; Apg 6,6), mit erhobenen Händen (Ps 134,2; Kgl 3,41!, 1Tim 2,8!), kniend mit erhobenen Händen (1Kö 8,54) oder liegend (Jos 7,10; Esr 10,1; Lk 22,14.17.19). Diese Aussagen ma-



chen uns Mut, unterschiedliche Empfindungen und Gebetsanliegen bewusst auch durch eine entsprechende Körperhaltung auszudrücken. Eine Einschränkung möglicher Gebetshaltungen ist eigentlich eher erklärungsbedürftig als ein abwechslungsreiches Ausschöpfen der biblisch prominent belegten Varianten. Dies gilt für das persönliche Gebet gleichermaßen wie für das gemeinschaftliche.

3. Ich bin aber mit Ihnen der Meinung, dass es sicher nicht ratsam ist, dass Gemeindeglieder, die „den Wunsch haben, es anders zu machen als bisher gewohnt“, ihrem Wunsch „dadurch Nachdruck verleihen, dass sie es einfach tun“. Persönliche Vorlieben sollten sensibel und mit Rücksicht auf die anderen in gemeinsame Gottesdienste eingebracht werden. Jede Gemeinschaft entwickelt mit der Zeit gewisse Gewohnheiten. Die gilt es zu respektieren (Phil 2,2–4), was nicht heißt, dass sie unveränderlich sind. Es spricht nichts dagegen, Traditionen bei Bedarf in gegenseitigem Respekt und in Absprache geringfügig zu modifizieren. Auch in meiner Heimatgemeinde ist es nur einigen ein persönliches Anliegen, manchmal beim Gebet oder beim Singen die Hände zu heben – dies wird aber auch von denen respektiert, die diesen inneren Wunsch nicht teilen. Das gegenseitige Verständnis fällt leichter, wenn man offen über Hintergründe und Beweggründe reden kann und abweichende Meinungen nicht per se diskreditiert werden.

Ulrich Müller

Zum Artikel „Samuel und Saul“ in Heft 4/2008 erreichten uns ebenfalls zwei Leserbriefe. Sie sollen – mit einer Antwort des Autors – im nächsten Heft abgedruckt werden.